

## COPYRIGHT

*Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.*

### **Doppelleben oder: Gedenkt unsrer mit Nachsicht**

***Im Spiegel der Gegensätze: Ein Dialog über Gottfried Benn und Bertolt Brecht,  
50 Jahre nach ihrem Tod / Von Jörg Magenau***

SPRECHER 2: Gottfried Benn und Bertolt Brecht ...

SPRECHER 1: ... sind die bedeutendsten deutschen Lyriker des 20. Jahrhunderts.

SPRECHER 2: ... sind zu verschieden, um sie vergleichen zu können.

SPRECHER 1: Was sollte man vergleichen, wenn nicht das Verschiedene? Sie lebten in einer Stadt, Berlin ...

SPRECHER 2: ... und doch in zwei Welten, West und Ost.

SPRECHER 1: Sie sind die herausragenden Repräsentanten ihre Epoche ...

SPRECHER 2: ... gehörten aber zu verschiedenen Generationen.

SPRECHER 1: Sie starben kurz nacheinander, im Sommer 1956. Zuerst, am 7. Juli, Benn, dann, am 14. August, Brecht. Benn 70 Jahre alt, Brecht erst 58.

SPRECHER 2: Und deshalb springt jetzt mal wieder die Gedenkmaschinerie an. Nur weil beide zufällig vor 50 Jahren gestorben sind. Es gibt nichts Dümmeres als dieses Jubiläumsgeschäft. Das sind Termine für die Kulturindustrie.

SPRECHER 1: Vielleicht haben die Todestage doch etwas zu erzählen. Das zeitliche Zusammentreffen signalisiert, dass Benn und Brecht enger verbunden sind, als wir meinen.

SPRECHER 2: Man muss nur die Friedhöfe besuchen, um zu sehen, dass es nicht so ist. Sie sind im Tod so verschieden wie sie im Leben waren. Der Grabstein Brechts, rund und naturbelassen, sieht aus, als sei er vorwitzig aus der Erde herausgewachsen. Ein Stück Natur. Benns Grabstein, senkrecht und rechtwinklig, signalisiert demonstratives Formbemühen.

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Tristesse*

*Die Schatten wandeln nicht nur in den Hainen,  
davor die Asphodelenwiese liegt,  
sie wandeln unter uns und schon in deinen  
Umarmungen, wenn noch der Traum dich wiegt.*

*Was ist das Fleisch – aus Rosen und aus Dornen,  
was ist die Brust – aus Falten und aus Samt,  
und was das Haar, die Achseln, die verworrenen  
Vertiefungen, der Blick so heiß entflammt:*

*Es trägt das Einst: die früheren Vertrauten  
und auch das einst: wenn du es nicht mehr küsst,  
hör gar nicht hin, die leisen und die lauten  
Beteuerungen haben ihre Frist.*

*Und dann November, Einsamkeit, Tristesse,  
Grab oder Stock, der den Gelähmten trägt –  
die Himmel segnen nicht, nur die Zypresse,  
der Trauerbaum steht groß und unbewegt.*

SPRECHER 2: „Asphodelenwiese“! „Rosen und Dornen“! Mit weniger macht Benn es nicht.

Ist das noch schön oder ist das schon Kitsch? Dieser schmerzlich-süße  
Vergänglichkeitston! Das veredelte, nichts als kostbare Empfinden! Die Feier  
des Herbstes! Benns Lyrik sei geradezu „todessüchtig“, hat Brecht gesagt.

*SPRECHER 4 (ZITAT BRECHT):*

*Als ich im weißen Krankenzimmer der Charité  
Aufwachte gegen Morgen zu  
Und die Amsel hörte, wusste ich  
Es besser. Schon seit geraumer Zeit  
Hatte ich keine Todesfurcht mehr. Da ja nichts*

*Mir je fehlen kann, vorausgesetzt  
 Ich selber fehle. Jetzt  
 Gelang es mir, mich zu freuen  
 Alles Amselgesanges nach mir auch.*

SPRECHER 1: Sehr imposant. Der kranke Mann in der Charité, der sich selbst überwindet.

Noch im Sterben lässt er die Utopie erklingen. Und nach ihm nur noch Amselgesang. Die demonstrative Entsagung Brechts und das Einverständnis mit dem eigenen Verschwinden sind gewiss keine geringere Eitelkeit als Benns Imponiergestus. Doch Benn ist im Sterben bescheidener. Er hat immer gesagt, er wolle 70 Jahre alt werden. Das hat er im Sommer 1956 erreicht. Noch ein zweiter Wunsch erfüllte sich, den er in dem unvergleichlich lässigen Gedicht „Was schlimm ist“ gestand. Da kann man den schnodderigen Benn bewundern, der das Pathos, das er auch produzierte, erst erträglich macht:

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Was schlimm ist*

*Wenn man kein Englisch kann,  
 von einem guten englischen Kriminalroman zu hören,  
 der nicht ins Deutsche übersetzt ist.*

*Bei Hitze ein Bier sehen,  
 das man nicht bezahlen kann.*

*Einen neuen Gedanken haben,  
 den man nicht in einen Hölderlinvers einwickeln kann,  
 wie es die Professoren tun.*

*Nachts auf Reisen Wellen schlagen hören  
 und sich sagen, dass sie das immer tun.*

*Sehr schlimm: eingeladen sein,  
 wenn zu Hause die Räume stiller,*

*der Café besser  
und keine Unterhaltung nötig ist.*

*Am schlimmsten:  
nicht im Sommer sterben,  
wenn alles hell ist  
und die Erde für Spaten leicht.*

SPRECHER 1: Benn hatte Glück. Er starb im Sommer, er musste keine Unterhaltungen mehr führen, und er starb auf der Höhe seines Ruhmes. Die Beerdigung auf dem Waldfriedhof in Dahlem war ein gesellschaftliches Ereignis. Kultursenator Joachim Tiburtius sprach über das „autonome Ich“. Und der Pfarrer bezeichnete Benn in der Sprache der 50er Jahre als „einen der reinsten und männlichsten Vertreter eines Geistes, der mündig geworden“. Seine Dichtung wurde da zum „Dienst am Reiche Gottes“ veredelt.

SPRECHER 2: Klingt fast wie eine Feldpredigt. Wie ein seltsames Echo der Sprache des 3. Reiches. Diese Vorliebe für die Anrufung des großen Geistes kommt uns heute sehr seltsam vor. Aber es passt zu Benn. Er bediente das Gründeln im Bedeutungsvollen meisterhaft. Deshalb wurde er in den 50ern so sehr verehrt. Dass er behauptete, auf den ihn umglänzenden Ruhm gar keinen Wert zu legen, tat der Verehrung keinen Abbruch. Im Gegenteil. Der Dichter galt als Prototyp der bürgerlichen Autonomie. Er musste unberührbar sein. Für Benn war diese Epoche viel zu unbedeutend, als dass ihre Wertschätzung ihm hätte schmeicheln können. An seinen langjährigen Freund, den Bremer Großkaufmann Friedrich Wilhelm Oelze, schrieb er 1955:

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Nach den miesen, erbärmlichen Gesichtspunkten unserer Zeit und ihren fragwürdigen Maßstäben muss ich direkt eine Art großer Mann sein: Dass mir dabei wohl ist, kann ich nicht behaupten. Ich bin mir der fremdeste und unbegreiflichste Mann, den ich kenne. Völlig abwegig, dass ich das sein soll. Ein Südseeinsulaner steht mir näher.*

SPRECHER 1: Das zeugt doch von Humor. Und es steckt viel Koketterie darin. Schließlich hatte er lange darauf warten müssen, als Dichter Anerkennung zu finden.

1938 war er aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen worden, was de facto ein Berufsverbot bedeutete ...

SPRECHER 2: ... nachdem er 1933 den Nationalsozialismus frenetisch bejubelt hatte ...

SPRECHER 1: ... und deshalb nach 1945 wieder nicht publizieren durfte.

SPRECHER 2: Wie er sich beeilte, einen arischen Stammbaum nachzuweisen, als man ihn 1934 wegen des verdächtigen Namens „Benn“ jüdischer Abstammung bezichtigte, das war doch ziemlich widerlich.

SPRECHER 1 Es war ein gefährlicher Verdacht. Er wollte überleben.

SPRECHER 2: Das wollten andere auch, und das kümmerte ihn wenig. Er duckte sich einfach weg bis 1945.

SPRECHER 1: Das erste Buch nach langer Zeit, die „Statischen Gedichte“, erschien 1948 in der Schweiz. Dann erst erhielt er die Lizenz für Deutschland. 1951 folgte der Büchnerpreis. Es war ein rasanter Aufstieg aus der Ächtung in den Dichterolymp. Selbst in Ost-Berlin wurde er nach seinem Tod gewürdigt. Johannes R. Becher, in den 20er Jahren ein expressionistischer Dichter wie Benn, aber dessen entschiedener Gegner, jetzt Kulturminister der DDR, schrieb ein rühmendes Gedicht und brachte es tatsächlich fertig „Gottfried Benn“ auf „Muss i denn“ zu reimen.

---

*MUSIK, Elvis Presley: Muss i denn, muss i denn, zum Städtele hinaus ....*

SPRECHER 2: War das zur selben Zeit, dass Elvis im hessischen Bad Nauheim seinen Militärdienst ableistete und „Muss i denn“ entdeckte?

SPRECHER 1: Fast. Elvis kam 2 Jahre später. Seltsam, dass er ausgerechnet dieses Lied aus einem Land voller zerstörter Städte mitgenommen hat. *[MUSIK]*  
Benn hatte eine große Vorliebe für Schlager. Ihm hätte das gefallen.

*MUSIK (langsam ausblenden)*

---

SPRECHER 2: Benn taugte als Repräsentant der geschichtsvergessenden Deutschen. Er war einer, der sich in die Nazi-Ideologie verstrickt hatte, sich dann in die Isolation rettete und so tat, als könne man abseits der Geschichte im luftleeren Raum existieren. Im 1. Weltkrieg fühlte er sich in Brüssel, in der Etappe, wohl, wurde mit Eisernem Kreuz ausgezeichnet und stieg zum Oberstabsarzt auf.

Im 2. Weltkrieg überwinterete er als Militärarzt bei der Reichswehr in Landsberg und bezeichnete das als „aristokratische Form der Emigration“. Nach 1945 fühlte er sich als unbegriffenes Genie und als Opfer der Alliierten. Auch das entsprach dem Zeitgefühl der 50er Jahre. Für einen Exilanten wie Brecht muss das der reine Hohn gewesen sein.

SPRECHER 1: Dafür nahm Brecht noch 1955 in Moskau den Stalinpreis entgegen. Da ist mir Bennis demonstrative Weltverachtung dann doch lieber.

SPRECHER 2: Benn verstand sich immer als Teil der deutschen Schicksalsgemeinschaft, ungebrochen über die NS-Zeit hinweg. Während Brecht sich nach 1945 kaum zurückwagte. In den USA konnte er nicht bleiben, nachdem er als Kommunist vor den McCarthy-Ausschuss zitiert worden war. Und nach Deutschland wollten die Amerikaner ihn nicht einreisen lassen. Deshalb kam er 1948 mit tschechischem Pass aus der Schweiz über Prag nach Ost-Berlin und besorgte sich dann noch die österreichische Staatsbürgerschaft, gewissermaßen als Versicherung gegen einen jederzeit möglichen Rückfall der Deutschen in den Faschismus. In der Bundesrepublik sah er die alten Nazis, die alten Eliten und Funktionsträger wieder an der Macht. Nur deshalb stand er so bedingungslos auf der Seite der Sowjetunion. Der Stalinpreis war für ihn ein Friedenspreis. So sagte er das bei der Feierstunde im Swerdlow-Saal des Kreml:

*O-TON BRECHT:*

*Es ist eine der erstaunlichsten Gepflogenheiten der Sowjetunion, dieses höchst erstaunlichen Staates, alljährlich einige Leute mit einem Preis für die Bemühungen um den Weltfrieden auszuzeichnen. Ein solcher Preis erscheint mir der höchste und meist erstrebenswerte von allen Preisen, die heute verliehen werden können. Was immer man ihnen einreden will, die Völker wissen: Der Friede ist das A und O aller menschenfreundlichen Tätigkeiten, aller Produktion, aller Künste, einschließlich der Kunst zu leben.*

SPRECHER 2: Brecht war Marxist. Deshalb hielt er friedliche Bestrebungen nur auf der Seite des Sozialismus für möglich:

*O-TON BRECHT:*

*Das ganze Leben kämpfen die Menschen im Kapitalismus um ihre Existenz – gegeneinander. Die Eltern kämpfen um die Kinder, die Kinder um das Erbe, der kleine Händler kämpft um seinen Laden mit dem anderen kleinen Händler, und alle kämpfen sie mit dem großen Händler. Der Bauer kämpft mit dem Städter, die Schüler kämpfen*

*mit dem Lehrer, das Volk kämpft mit den Behörden, die Fabriken kämpfen mit den Banken, die Konzerne kämpfen mit den Konzernen. Wie sollten da am Ende nicht die Völker mit den Völkern kämpfen! // Die Völker, die sich eine sozialistische Wirtschaft erkämpft haben, haben eine wunderbare Position bezogen, was den Frieden betrifft. Die Impulse der Menschen werden friedlich. Der Kampf aller gegen alle verwandelt sich in den Kampf aller für alle.*

SPRECHER 2: Das ist doch, zumindest was die Beschreibung des Kapitalismus betrifft, sehr aktuell. Genau so erleben wir es Tag für Tag im Weltmaßstab.

SPRECHER 1: Für mich ist das Propaganda. Kalter Krieg. Der Glaube daran, dass im Sozialismus plötzlich „alle für alle“ kämpfen, ist geradezu kindlich-naiv. Die Erfahrungen der Stalin-Ära sprachen fundamental dagegen. Schauprozesse, Deportationen, Millionen von Toten. Für Brecht ist das auch 1955 noch kein Grund, sich zu distanzieren.

SPRECHER 2: Es wäre zu simpel, diese Haltung moralisch zu bewerten. Man muss sie politisch verstehen. Wenn man Geschichte mit Marx als eine Geschichte der Klassenkämpfe auffasst, dann war der Kampf 1945 noch lange nicht zu Ende. Ein Rückfall in den Faschismus droht so lange, wie der Kapitalismus nicht überwunden ist.

SPRECHER 1: Brecht spaltete seine Ängste auf. Sein Misstrauen gegen die faschismusgefährdeten Deutschen konzentrierte er auf die Bundesrepublik. So konnte er die DDR als antifaschistischen Staat betrachten. Dagegen war Benn absolut illusionslos. Er hielt den Menschen nicht für verbesserbar. Nicht durch Staaten, nicht durch irgendwelche Gesellschaftssysteme. Schon gar nicht durch Dichtung.

SPRECHER 2: Wozu schrieb er dann Gedichte? Für sich selbst? Sich aus allem heraushalten zu wollen ist eine Bequemlichkeit, die nicht weniger angreifbar ist als Brechts entschiedenes politisches Engagement. „Was sind das für Zeiten, in denen ein Gespräch über Bäume schon ein Verbrechen ist“, schrieb Brecht. Das ist Anti-Benn.

SPRECHER 1: Benn wehrte sich gegen Vereinnahmungsversuche. Das gilt für die NS-Zeit – mit Ausnahme der Jahre 1933 und 1934 – genauso wie für die Nachkriegszeit. Die Feier zu seinem 70. Geburtstag im Mai 1956 war ihm vor allem lästig. Er hätte sich am liebsten verkrochen, zog in ein Hotel und absolvierte die gesellschaftlichen Verpflichtungen nur widerwillig.

SPRECHER 2: Da war er schon schwer krank und litt unter heftigen Schmerzen. Einem Reporter des SFB gewährte er dennoch ein kurzes Interview. Der Reporter sprach voller Ehrerbietung mit dem „Herrn Doktor“, dem „Dichter unserer Stadt, der Weltrang hat“ und fragte salbungsvoll: „Was sagen Sie den jungen Menschen?“ Benns Antwort klingt, als hätte er sie aufgeschrieben. Das hat er bei Rundfunkgesprächen tatsächlich oft gemacht.

*O-TON BENN [CD Nr. 149]:*

*Es war ja eine sehr stürmische Generation, zu der ich gehörte, eine sehr revolutionäre, und wenn ich nun heute auf das alles zurückblicke, dann habe ich mich schon oft gefragt, was war eigentlich wertvoller und für den Betreffenden besser: früh zu sterben wie die meisten dieser Generation – es war ja eine Generation, die von vorn herein früh gestorben ist, viele sind im Krieg gefallen. Oder ist es wertvoller, alt zu werden, und sozusagen zu reifen und die Krisen, die man mit seiner Generation mitgebracht hatte, zu einer Art klassischem Abschluss zu bringen, wie ich es versucht habe. Ich weiß nicht, wer der Glücklichere ist: der Überlebende, der alt wird und seinen 70. Geburtstag feiert oder die Jungen, die im Glanz ihrer großen Talente gestorben sind wie Heym oder Trakl. (...) Die Kunst ist ja doch eine tragische Angelegenheit außerhalb jeder bürgerlichen und geisteswissenschaftlichen Funktion. Das muss man immer wieder sagen. Sie ist etwas Tragisches und etwas Revolutionäres. (...)*

SPRECHER 2: Benn spricht von der Generation der Expressionisten, der er sich zurechnet. Und er betont den revolutionären Charakter der Kunst. Doch er ist meilenweit entfernt von Brechts Begriff der Revolution als eines fortgesetzten gesellschaftlichen Veränderungsprozesses.

SPRECHER 1: Er propagiert die Hinwendung zur Kunst als einem geistigen Prinzip. Kunst steht außerhalb der Geschichte. Sie ist das einzige, was zählt.

SPRECHER 2: Für Brecht ist sie Mittel zum Zweck, Aufklärung, Motor der Geschichte.

SPRECHER 1: Deshalb ist Benn der Dichter der westdeutschen Wirtschaftswunder-Ära und Brecht der Arbeiter im Land des jungen Sozialismus.

SPRECHER 2: Für Brecht hatte die Literatur in West und Ost eine grundsätzlich andere Bestimmung. Darüber sprach er im Januar 1956 beim Kongress des DDR-Schriftstellerverbandes in Leipzig.

*O-TON BRECHT:*

*(...) Immer noch lebt der größere Teil Deutschlands im Sumpf der bürgerlichen Barbarei, und der Sumpf steigt wieder. (...) Die Literatur wird da, abgesehen von einigen freilich großartigen Ausnahmen, zur Literatur der schamlosen Anpassung oder der Verzweiflung. // Wir schreiben unter neuen Bedingungen. Die sozialistische*

*und realistische Schreibweise, die wir als Sozialisten und Realisten für unsere neuen Leser, Erbauer einer neuen Welt, entwickeln, kann, wie wir sahen, für den großen Kampf in vielfacher Weise dichterisch ausgebaut werden, nach meiner Meinung besonders durch das Studium der materialistischen Dialektik und das Studium der Weisheit des Volkes. Bauen wir doch unseren Staat nicht für die Statistik, sondern für die Geschichte, und was sind Staaten ohne die Weisheit des Volkes!*

SPRECHER 2: Was sind Staaten ohne die Weisheit des Volkes! Ob das den DDR-Oberen gefallen hat? Im Jahr 1956 war die Mauer noch nicht gebaut, doch die Kluft zwischen Ost und West vertiefte sich von Tag zu Tag. Wiederbewaffnung war das große Thema. Im Januar beschloss die Volkskammer der DDR die Gründung der „Nationalen Volksarmee“, und am 7. Juli, also exakt an Bennis Todestag, führte der Bundestag in Bonn die allgemeine Wehrpflicht per Gesetz ein. Franz-Josef Strauß wurde Verteidigungsminister.

SPRECHER 1: Auf dem 20. Parteitag der KPdSU im Februar sprach Chruschtschow über die Verbrechen Stalins, was Walter Ulbricht zu der atemraubenden Schlussfolgerung führte: „Genosse Stalin ist jetzt kein Klassiker mehr“. Es folgte die Tauwetterperiode und der Reformversuch in Ungarn, der im November durch sowjetische Panzer beendet wurde. Brecht hatte Glück, dass er das nicht mehr miterleben musste. Hätte er dann immer noch die historische Notwendigkeit verteidigt?

SPRECHER 2: Die deutsche Teilung – das waren Ulbricht und Adenauer als Ausdruck der komplizierten Weltlage. In einem viel tieferen Sinne verkörpern Benn und Brecht die Teilung. Sie stehen für gegensätzliche Prinzipien der Poesie und der Auffassung von Geschichte. Idealismus gegen Materialismus. Das Pathos der reinen Kunst gegen Ironie und dialektisches Denken. Das Ewige gegen das Vorübergehende. Nietzsche gegen Marx. Weltabgewandtheit gegen gesellschaftliche Mitwirkung. Benn und Brecht repräsentierten feindliche Weltsysteme.

SPRECHER 1: Sie wurden von feindlichen Welten für ihre jeweilige Sache vereinnahmt! Lyrik ist etwas anderes als Politik und lässt sich nicht als Gegensatz begreifen. Benn *oder* Brecht – das war damals, 1956. Da war man gezwungen zu wählen und sich zu entscheiden. Heute können wir sagen: Benn *und* Brecht. Wir können beide ausschöpfen. Das ist der Vorteil, den wir im Jahr 2006 besitzen. Ihre Gedichte wirken nach wie vor stark auf uns. Auch wenn sie noch so sehr, wie bei Brecht, auf einen konkreten geschichtlichen Moment

antworten, verstehen wir sie unmittelbar. Die Brechtsongs von Kurt Weill sind Bestand der Popmusik:

---

*MUSIK: DAVID JOHANSEN, Alabama Song (1:10, dann abblenden als Hintergrund)*

SPRECHER 1: Keiner von beiden passte so einfach in seine Welthälfte. Benn saß im grauen Anzug, mit Hemd und Krawatte, in seiner Wilmersdorfer Eckkneipe, stundenlang vor dem abendlichen Bier, notierte Verse auf Bierdeckeln und dachte über seine Amouren nach. „Gute Regie ist besser als Treue“ lautete sein erotisches Motto. Praktisch bedeutete das: Man darf durchaus mehrere Liebschaften nebeneinander pflegen, muss aber dafür sorgen, dass die Betreffenden sich nicht begegnen. Das entspricht nicht gerade der bürgerlichen Moral der 50er Jahre. Brecht saß zur selben Zeit in der Kantine des „Berliner Ensembles“ im Kreis der Schauspieler, und trug seine in Paris teuer geschneiderte Proletarierjacke. Er war ein Pop-Star, der sich als Kommunist inszenierte. Benn hat Brechts Habitus durchschaut. Dessen pseudo-proletarisches Erscheinungsbild bezeichnete er als „ganz bewusste Kleinbürger-Apparence“ und amüsierte sich darüber.

*MUSIK, Alabama Song, (ausblenden)*

---

SPRECHER 2: Brecht war alles andere als ein Kleinbürger. Im Unterschied zu den Funktionären der SED arbeitete er wirklich in einem Kollektiv – im Kreis seiner Schauspieler am Theater. Und er lebte in einer Art Harem, immer umgeben von mehreren Frauen neben der Hauptfrau Helene Weigel. Das funktionierte wie ein Handwerksbetrieb. Ein Kreativitäts-Pool. Brecht war ein großer Anreger. Das Erotische und das Arbeits-Ökonomische lassen sich nicht trennen.

SPRECHER 1: Er war ein geschickter Ausbeuter. Ohne Elisabeth Hauptmann, Margarete Steffin, Ruth Berlau und all die anderen gäbe es sein Werk gar nicht. Benns Motto „Gute Regie ist besser als Treue“ hätte auch zu Brecht gepasst. Vielleicht hätten sie sich bei einer gepflegten Zigarre prima verstanden.

SPRECHER 2: Brecht war trotzdem kein Freund Benns. Er sah in ihm ganz zurecht den einstigen Parteigänger der Nazis. Und den Bourgeois.

SPRECHER 1: Aber er muss doch auch fasziniert gewesen sein von der poetischen Kraft der Bennischen Sprache. Wie sollte man die Verse über Benn sonst interpretieren, die 1953, nach der Rebellion der Arbeiter am 17. Juni, entstanden sind?

*SPRECHER 4 (ZITAT BRECHT):*

*Beim Anhören von Versen*

*des todessüchtigen Benn*

*habe ich auf Arbeitergesichtern einen Ausdruck gesehen*

*der nicht dem Versbau galt und kostbarer war*

*als das Lächeln der Mona Lisa.*

SPRECHER 2: Das sind, für damalige DDR-Verhältnisse, mutige Verse! Brecht war klar, dass es am 17. Juni nicht nur um Normerhöhungen und die schwierige Versorgungslage in der DDR ging, sondern um elementare menschliche Bedürfnisse. Gewissermaßen ein poetischer Versorgungsmangel. Es gab auch einen Hunger nach Gedichten, jenseits des ideologischen Gedröhns.

SPRECHER 1: Und dafür stehen sie beide, Benn und Brecht. Gerade wenn man sie als Gegensätze begreift, gehören sie zusammen wie Nord- und Süd-, wie Plus und Minuspol.

SPRECHER 2: Es ist aber die große Tragik der deutschen Geschichte, dass die Gegensätze sich zu Ausschließlichkeiten auseinanderentwickelt haben. Nach 1945 triumphierten in beiden deutschen Hälften die Kleingeister. Exakt am Tag von Brechts Beerdigung in Ost-Berlin ist in der Bundesrepublik die KPD verboten worden. Ein Zufall, sicher. Aber man muss solche Zufälle zu lesen verstehen. Der Mauerbau zementierte schließlich bloß noch die geistesgeschichtliche Fehlentwicklung.

SPRECHER 1: Unter den jungen Leuten in den 50er Jahren gab es einige, die sich zu beiden Polen gleichermaßen hingezogen fühlten, die den Gegensatz aushalten konnten. Der Zusammenklang macht die Sache doch erst interessant und nicht das Auseinanderdividieren. Der Lyriker Peter Rühmkorf beispielsweise, damals Student, hat von „Hochspannungsfeldern“ gesprochen und sein Empfinden mit einem „Oszillieren“ verglichen. Benn und Brecht waren für ihn gleichrangige „Systembildner“. Rühmkorf schreibt in seinen Erinnerungen:

*SPRECHER 3 (ZITAT RÜHMKORF):*

*Mit Benn und Brecht gingen für uns miteinander konkurrierende Leitgestirne am deutschen Dichterhimmel auf, die richtungweisend in die deutsche Nachkriegsszenerie hineinfunkten. (...) Wo wir uns in unserem finalen Fracksausen geradezu leidensgenossenschaftlich von Gottfried Benn angezogen fühlten, mochten wir dem Verlangen nach einer Veränderung der Verhältnisse doch nicht einfach Valet sagen, was uns dann wieder an die Seite unseres anderen Gewährsmanns trieb.*

SPRECHER 2: Das klingt aber doch mehr nach innerer Zerrissenheit, nach Entweder – Oder, und nicht nach Synthese. Es waren zwei Welten mit einer scharfen Grenze, und dazwischen gab es keine Verbindung. Auch Benn und Brecht selbst, die sich im Berlin der 20er Jahre mehrmals begegnet waren, ignorierten sich nach Kräften. Luftlinie wohnten sie nur ein paar Kilometer voneinander entfernt: Benn in der Bozener Straße in Wilmersdorf, Brecht in der Chausseestraße in Mitte, wo er von seinem Arbeitsplatz auf Hegels Grab im benachbarten Dorotheenstädtischen Friedhof blicken konnte. Hier wurde er, seinem Wunsch gemäß, begraben.

SPRECHER 1: Und da liegt er nun zu Füßen Hegels und des Weltgeistes. Ja, ja. Das klingt gut, Klappe zu. Aber Brecht war nicht nur der marxistische Aufklärer und kühle Rationalist, als der er sich ausgab. Was den Tod betrifft, litt er unter irrationalen Ängsten. Weil er sich so sehr davor fürchtete, scheintot unter die Erde zu geraten, verfügte er, dass ihm die Ärzte sicherheitshalber die Herzschlagader öffnen sollten. So geschah es dann auch am Morgen nach seinem Tod, der in Folge eines verschleppten, viel zu spät diagnostizierten Herzinfarkts eingetreten war. Sein Testament enthielt weitere Seltsamkeiten. So sollte veranlasst werden:

*SPRECHER 3 (ZITAT BRECHT):*

*1.) dass der Tod sichergestellt wird. 2.) dass der Sarg aus Stahl oder Eisen ist. 3.) dass der Sarg nicht offen ausgestellt wird. 4.) dass er, wenn er ausgestellt werden soll, im Probenhaus ausgestellt wird. 5.) dass weder am Sarg noch am Grab gesprochen, höchstens das Gedicht „An die Nachgeborenen“ verlesen wird. 6.) dass die Totenwache, wenn eine solche gewünscht wird, nur von Schauspielern gehalten wird. 7.) dass keine Musik gespielt wird. 8.) dass das Grab im Garten in Buckow oder im*

*Friedhof neben meiner Wohnung in der Chausseestraße liegt und nur den Namen Brecht auf einem Stein hat.*

SPRECHER 2: Schwer zu sagen, ob der Stahlsarg, der in einer Nachtschicht eilig angefertigt werden musste, nur vor Würmern schützen sollte, oder ob Brecht damit demonstrierte, sich nach seinem Tod nicht vereinnahmen lassen zu wollen. Unberührbar sein. Unverwüstlich. Ein stählerner Solitär. Seine Verweigerung jeglicher Reden und Musik am Grab lässt sich nicht anders denn als tiefes Misstrauen gegen die Funktionärskaste der SED interpretieren. Die Beerdigung fand dann im Kreis der engsten Freunde und Mitarbeiter statt. Schweigend.

SPRECHER 1: Aber dabei ist es nicht geblieben. Am nächsten Tag, am 18. August 1956, folgte im „Berliner Ensemble“ die offizielle Trauerfeier, bei der all die am Grab nicht gehaltenen Reden nachgeholt wurden. Im Bühnenhintergrund prangte Picassos Friedenstaube, vor der Bühne war ein Leintuch mit Brechts Namenszug gespannt, daneben stand der übliche Strauß roter Nelken. Der Marxist Brecht war zwar ein schwieriger Fall, aber doch eine Art Staatsdichter und musste als solcher gewürdigt werden.

SPRECHER 2: Diesen Part übernahm Walter Ulbricht, der Brecht als „Kämpfer für den Frieden“ und „die sozialistische Veränderung der Welt“ rühmte. Die Erleichterung darüber, den skeptischen Geist Brecht los zu sein und ihn in Zukunft als „Klassiker“ behandeln zu dürfen, ist ihm durchaus anzumerken:

*O-TON WALTER ULBRICHT:*

*Bertolt Brecht war ein sozialistischer Dichter. Er kam aus dem Bürgertum, aber wie jeder ehrlich nach der Erkenntnis der Welt und der gesellschaftlichen Zusammenhänge suchende Mensch musste er dahin gelangen, im dialektischen Materialismus, in der Weltanschauung des Marxismus-Leninismus, den Schlüssel zur geistigen Klarheit zu finden. [langsam ausblenden]*

SPRECHER 2: Es folgten Kulturminister Johannes R. Becher und ZK-Sekretär Paul Wandel, der Brecht, Arbeiterklasse und Partei als „untrennbare Einheit“ bezeichnete. Aber es sprachen auch Erwin Strittmatter und der Literaturwissenschaftler Georg Lukács, der zwei Monate später, im Zusammenhang mit den gescheiterten Reformen in Ungarn, in Ungnade fiel.

SPRECHER 1: Nicht zu vergessen Ernst Busch, der Brechts „Einheitsfrontlied“ sang. Nicht unbedingt beerdigungstauglich, aber stramm auf Linie:

---

*O-TON ERNST BUSCH (singt):  
 Und weil der Mensch ein Mensch ist  
 Drum will er was zu fressen bitte sehr!  
 Es macht ihn ein Geschwätz nicht satt  
 Das schafft kein Essen her.  
 Drum links, zwei, drei!  
 Drum links, zwei, drei  
 Wo dein Platz, Genosse, ist!  
 Reih dich ein in die Arbeitereinheitsfront  
 Weil du auch ein Arbeiter bist.*

---

SPRECHER 1: Brechts letzte Worte waren nach Auskunft seiner Tochter Barbara: „Lasst mich in Ruhe.“ Das sollte doch genügen. Diesen Satz hätte, gut einen Monat zuvor, auch Gottfried Benn sprechen können. Doch Benn kümmerte sich nicht um den hübschen Brauch, der großen Dichtern ein bedeutendes Schlusswort abverlangt. Still sei er gewesen, so erinnert sich Benns Tochter Nele, und er sei so gestorben, wie er es in einem letzten, dem Testament beigelegten Liebesbrief an seine Frau Ilse erhoffte:

*SPRECHER 3:  
 Dich möchte ich ansehen, wenn meine Stunde geschlagen hat. Sterbend möchte ich dich noch halten, wenn mir die Hand schon herabsinkt.*

SPRECHER 2: Das war nicht von ihm, sondern ein Zitat des Romantikers Clemens von Brentano. Einen eigenen Abschiedssatz hat Benn schon drei Wochen zuvor im letzten Brief an seinen Freund Oelze in die Nachwelt entlassen:

*SPRECHER 3:  
 Jene Stunde wird keine Schrecken haben, seien Sie beruhigt, wir werden nicht fallen, wir werden steigen*

SPRECHER 2: Bennsches Pathos. Ob er wirklich glaubte, was er da so bedeutungsschwer verschickte? Oder lieferte er solche Sätze nur ab, um dem hochgestimmten Bild des Dichters zu entsprechen? Auch Benns Tod ist nicht frei von

Seltsamkeiten. Merkwürdig, dass er, der gelernte Mediziner und praktizierende Arzt, an rheumatischen Schmerzen zu leiden glaubte und sich zur Bäder- und Massagekur nach Schlangenbad begab. Dabei litt er tatsächlich an einem fortgeschrittenen Rückenmarkskrebs! Die Massagen waren nicht nur qualvoll, sondern eine geradezu schädliche Therapie. Was den eigenen Körper betrifft war der Fachmann also ziemlich blind.

SPRECHER 1: Er war kein Krebspezialist, sondern praktizierte als Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten.

SPRECHER 2: Aber auch damit tat er sich schwer. Er ekelte sich vor Geschwüren, nicht zuletzt vor den Ekzemen, unter denen er selbst sein Leben lang litt. Hautarzt mit Ekzemen und Ekelempfinden: Das ist Gottfried Benn. Zum Mediziner wurde er nicht, weil er Menschen heilen wollte, sondern aus eher philosophischen Gründen. 1954 erklärte er das in einem Rundfunkgespräch:

*O-TON BENN [CD Nr. 136, Anfang]:*

*Als ich jung war musste man Naturwissenschaften, Medizin und Biologie, kennen lernen, sich hinein denken, um überhaupt an die Fragen der Gegenwart heranzukommen. Damals waren die Geisteswissenschaften noch reine Philologie. Wenn sie die Zeit erkennen wollten, ihr nah kommen wollten, mussten sie Naturwissenschaften studieren. Und das veranlasste mich dazu. Das Ärztliche, das Therapeutische, das hat mich nie so sehr interessiert. Aber die Biologie. (0:32)*

SPRECHER 1: Brecht hat auch ein paar Semester Medizin studiert, 1918 in München.

Allerdings vermutlich nur deshalb, um den Kriegsdienst nicht als Infanterist, sondern als Sanitäter ableisten zu können. Er wolle lieber „Füße und dergleichen sammeln als verlieren“. So drückte er sich aus. Der Lazarettendienst in Augsburg, den er auf einer Station für Syphilitiker ableisten musste, war für ihn vielleicht das, was Benn 1912 als Pathologe im Seziersaal im Krankenhaus Charlottenburg-Westend erlebte und in seinen fulminanten „Morgue“-Gedichten verarbeitete. Das Interesse für Physiologisches ist jedenfalls bei beiden zu finden.

SPRECHER 2: Brecht wurde daraufhin zum Pazifisten. Für Benn dagegen war es selbstverständlich, den Krieg als Militärarzt mitzumachen. Als Brecht in Augsburg pazifistische Lieder zur Gitarre sang, assistierte Benn bei der Erschießung der britischen Spionin Edith Cavell in Belgien. Er musste ihren ordnungsgemäßen Tod diagnostizieren, ihr die Augen zudrücken und

besorgte den Abtransport der Leiche in einem kleinen gelben Sarg. Gegenüber der entsetzten Freundin Thea Sternheim verteidigte er die Korrektheit des Urteils. In einem Essay aus dem Jahr 1928 hat er die Hinrichtung und seine Rolle dabei betont emotionslos dargestellt.

SPRECHER 1: Und der Pazifist Brecht schrieb 1930 das Stück „Die Maßnahme“, in dem kommunistische Agitatoren einen jungen Genossen hinrichten, weil es ihm an revolutionärer Disziplin mangelt.

SPRECHER 2: Die Hinrichtung ist für Brecht eine literarische Versuchsanordnung. Benn akzeptierte das Geschehen, weil Krieg eben Krieg ist. Bei Brecht wird der Tod des Delinquenten mit einem Sinn aufgeladen. Er stirbt im Einverständnis, im höheren Dienst der historischen Notwendigkeit.

---

*MUSIK: PJ Harvey, Ballad of the soldiers wife (ca. 1:20, dann ausblenden)*

---

SPRECHER 1: Brecht hat nicht diese schneidende Kälte entwickelt, die Benn im Blick auf Tod und Leiblichkeit hervorbrachte. Man kann den Unterschied deutlich an ihren Ophelia-Gedichten sehen. Das Bild einer jungen Frau, die in der Seine ertrunken war, ging damals durch die Presse. Es beschäftigte die Dichter, weil diese Unbekannte so ein verzücktes Lächeln auf den Lippen hatte. Von Rimbaud gibt es ein Ophelia-Gedicht, das dann Georg Heym aufgriff. Das war noch ein romantisches Schauer- und Genre-Bild. Bei Benn wurde daraus etwas ganz anderes. Seine „Schöne Jugend“ aus dem Jahr 1912 zerstört den verklärenden Blick auf die geheimnisvolle Tote:

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Schöne Jugend*

*Der Mund eines Mädchens, das lange im Schilf gelegen hatte,  
sah so angeknabbert aus.*

*Als man die Brust aufbrach, war die Speiseröhre so löcherig.*

*Schließlich in einer Laube unter dem Zwerchfell  
fand man ein Nest von jungen Ratten.*

*Ein kleines Schwesterchen lag tot.*

*Die anderen lebten von Leber und Niere,*

*tranken das kalte Blut und hatten  
hier eine schöne Jugend verlebt.  
Und schön und schnell kam auch ihr Tod:  
Man warf sie allesamt ins Wasser.  
Ach, wie die kleinen Schnauzen quietschten!*

SPRECHER 2: Ist es nicht seltsam, dass der Pfarrerssohn Benn so demonstrativ die Seele austreibt? Er operierte gewissermaßen am offenen Gedicht und amputierte den Glaubenskern. Nicht mehr der Mensch steht hier im Mittelpunkt, sondern die Ratten, die schließlich achtlos getötet werden. Brecht nimmt Benns pathologische Kälte dann wieder zurück. In seinem Lied „Vom ertrunkenen Mädchen“ spenden die Sterne tröstendes Licht. Es ist 1920 entstanden, und man kann annehmen, dass Brecht Benns Version kannte:

*SPRECHER 3 (BRECHT):*

*Vom ertrunkenen Mädchen*

*Als sie ertrunken war und hinunterschwamm  
Von den Bächen in die größeren Flüsse  
Schien der Opal des Himmels sehr wundersam  
Als ob er die Leiche begütigen müsse.*

*Tang und Algen hielten sich an ihr ein  
So dass sie langsam viel schwerer ward.  
Kühl die Fische schwammen an ihrem Bein  
Pflanzen und Tiere beschwerten noch ihre letzte Fahrt.*

*Und der Himmel ward Abends dunkel wie Rauch  
Und hielt nachts mit den Sternen das Licht in der Schwebe.  
Aber früh ward er hell, dass es auch  
Noch für sie Morgen und Abend gebe.*

*Als ihr bleicher Leib im Wasser verfaulet war  
Geschah es (sehr langsam), dass Gott sie allmählich vergaß*

*Erst ihr Gesicht, dann die Hände und ganz zuletzt erst ihr Haar.*

*Dann ward sie Aas in Flüssen mit vielem Aas.*

SPRECHER 1: Brecht fällt eindeutig hinter Benn zurück. Das ist eine Re-Romantisierung, die man bei ihm gar nicht erwartet hätte. Aber entscheidend ist etwas anderes: Die beiden hatten einen ähnlichen Ausgangspunkt. Benn kam aus dem Pfarrhaus, aus christlichem, ärmlichen Milieu, und wenn er sich zunächst so exzessiv dem Körperlichen zuwandte, dann bestimmt auch deshalb, weil der Vater für die Seele zuständig und dieses Territorium damit besetzt war. Brechts Vater war Prokurist einer Papierfabrik in Augsburg. Also ein Vertreter der Kapitalistenklasse, der Brecht den Kampf ansagte, indem er sich fürs Proletariat entschied. Ihre Entwicklung verlief gewissermaßen über Kreuz. Doch in der Vater-Revolt, im antibürgerlichen Effekt, in der Lust am Schockierenden treffen sie sich. Dafür steht beim jungen Brecht die Figur des „Baal“, dieser anarchische, asoziale Genuss- und Gewaltmensch aus seinem ersten Drama, über den es in diesem Stück heißt:

*SPRECHER 3 (ZITAT BRECHT)*

*So ein Mensch hat gar keine Seele. Das gehört zu den wilden Tieren.*

SPRECHER 2: Baal verkörpert die rohe, ungebändigte Natur. Brecht verklärt das Animalische und erkennt darin am Ende des 1. Weltkrieges eine größere Wahrhaftigkeit als in der Moral des Bürgertums.

SPRECHER 1: Auch in Benns Gedichten und Essays taucht immer wieder Baal auf – allerdings eher negativ besetzt, als zerstörerische Urgewalt. Natur ist für Benn immer etwas Erschreckendes, weil sie der Kunst so fern steht.

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Die Krone der Schöpfung, das Schwein, der Mensch*

SPRECHER 1: Klingt wie Brecht. Ist aber von Benn.

SPRECHER 2: Alles, was nicht Kunst ist, ist für Benn wertlos. Auf „Baal“ reimt er „Qual“ und in einem anderen Gedicht „Golgathal“. Für Brecht ist Baal vor allem: Lust. Ein Lebensprinzip.

SPRECHER 1: Brecht war jenseits seiner pazifistischen Einstellung politisch noch vollkommen indifferent. Die Protesthaltung war schon da, aber noch nicht die Zielrichtung. Die Ereignisse um die Münchner Räterepublik und ihre blutige Niederschlagung ließen ihn kalt. Sein Bruder Walter war an diesen Metzeleien als Freikorps-Soldat beteiligt und erzählte schreckliche Dinge. Auch Benn hatte einen Bruder bei den Freikorps-Truppen, Theodor Benn. Dieser Bruder war 1923 in einen Fehmemord an einem Kameraden verwickelt. Er wurde deshalb 1926 zum Tode verurteilt, zwei Jahre später aber begnadigt. Die Justiz der Weimarer Republik fand solche Morde nicht so schlimm, weil sie aus nationaler Gesinnung heraus geschahen.

SPRECHER 2: Der Zeithintergrund, die verbreitete Demokratiefeindlichkeit in der Weimarer Republik, wirkte bei beiden bis in die eigene Familie hinein. Aber sie zogen unterschiedliche Konsequenzen daraus. Benn erlebte das Politische als undurchschaubaren Wirrwarr ohne Sinn. Er hätte nie das Bedürfnis verspürt, einer Avantgarde anzugehören – ob politisch oder künstlerisch. Das Eingreifen wollen, das Handeln und der Anspruch, Geschichte in ihrem Verlauf zu verändern, hielt er für eine idealistische Verblendung. Er zitierte in diesem Zusammenhang ein chinesisches Sprichwort: „Wer auf dem Tiger reitet, kann nicht mehr herab“. Brecht dagegen studierte Marx und stellte sich mit seiner Kunst in den Dienst des Klassenkampfes.

SPRECHER 1: Die Dreigroschenoper lief mehrere Jahre lang mit großem Erfolg im Theater am Schiffbauerdamm. Die Rolle der Polly spielte Carola Neher, die mit Benn befreundet war und zur Geliebten Brechts wurde. Sie war die Schwester von Brechts Freund Caspar Neher und Witwe des Dichters Klabund, einem Jugendfreund Benns. 1936 wurde sie im Moskauer Exil verhaftet und deportiert. Sie starb in einem Lager im Ural. 1928 war sie ein großer Star des Berliner Theaters. Und das Bürgertum, gegen das die Dreigroschenoper sich richtete, amüsierte sich prächtig. Klassenkampf als gediegene Unterhaltung des Publikums.

---

*MUSIK: BRECHT SINGT DEN MACKIE MESSER SONG*

*(Intro 0:20, zuvor einblenden. Bei 1:23 ausblenden)*

---

SPRECHER 2: So einen Massenerfolg hätte Benn auch gerne einmal erlebt. Sein elitäres Aristokratentum ist eine Masche, auf die man nicht hereinfallen sollte. Dass Benn seine Lieder selbst gesungen hätte, kann man sich allerdings überhaupt nicht vorstellen. Sein Oratorium „Das Unaufhörliche“, zu dem Paul Hindemith die Musik komponierte, war ein direkter Gegenentwurf zu Brechts „Dreigroschenoper“. Bei Brecht heißt: „Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm“. Benn schrieb in der Einleitung zu seinem Oratorium:

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Aber das Unaufhörliche ist nicht nur ein dunkles Prinzip, es zieht auch noch alles Dunkle an sich heran, es ist nicht optimistisch, es will nicht im Wohlstand leben, wo es angenehm ist, vielmehr:  
wenn es in Blüte steht  
wenn Salz das Meer  
und Wein der Hügel gibt  
ist nicht die Stunde  
sondern es lebt da, es verdichtet sich da zu einem Gefühl, wo die Dinge zu Ende gehen.*

SPRECHER 2: Das ist eindeutig antimaterialistisch, antisozialistisch und direkt gegen Brecht und die kommunistische Linke gerichtet.

SPRECHER 1: Das war 1931. Da hat die Gesellschaft sich bereits verhängnisvoll polarisiert. Noch Mitte der 20er Jahre war das nicht so eindeutig. 1926 war Benn eines Abends bei Helene Weigel zu Besuch, und Brecht schenkte ihm ein Exemplar der „Hauspostille“, mit handschriftlicher Widmung. Da sah Brecht im zwölf Jahre älteren Benn noch einen „Vertreter der jungen Generation“ und gar nicht so sehr den Kontrahenten. Und Benn bemühte sich noch 1929 darum, ein Brecht-Stück in einer französischen Zeitschrift unterzubringen. Kurt Tucholsky nannte in der „Weltbühne“ Benn und Brecht in einem Atemzug und rühmte sie als „die größten lyrischen Begabungen, die heute in Deutschland leben“. Das Großartige am Berlin der 20er bestand darin, dass es für beide Platz gab. Wenn die 20er Jahre wirklich „golden“ waren, dann wegen dieser Offenheit. Wenn man das mit den kulturellen Restbeständen im

geteilten Berlin der 50er vergleicht, begreift man erst, was durch die Nationalsozialisten zerstört worden ist.

SPRECHER 2: Daran war Benn aber nicht ganz unbeteiligt in seiner politischen Askese. Als er sich ein einziges Mal vom historischen Prozess begeistern ließ, tat er das ausgerechnet auf der Seite des Nationalsozialismus. Seine Geschichtsabwehr hat ihm im entscheidenden Moment nichts genutzt. Im Gegenteil. Er hatte kein intellektuelles Instrumentarium, um sich im Politisch-Gesellschaftlichen zu bewegen.

SPRECHER 1 Benn verteidigte die Autonomie der Kunst. Deshalb war er so ein entschiedener Gegner der kommunistischen Schriftsteller.

SPRECHER 2: Dann hätte er die Nazis genauso bekämpfen müssen.

SPRECHER 1: Nein, denn in ihren Reihen gab es keine ernstzunehmenden Künstler. Benn sah nur, dass die Nazis gegen die Kommunisten kämpften. Deshalb hatten sie seine Sympathie. Und die Schriftsteller der Linken müssen sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie aus Borniertheit einen Autor wie Benn aufgegeben haben, um sich im eigenen ideologischen Schrebergarten einzurichten. Das ging auf Kosten der Kunst. Symptomatisch dafür sind die Angriffe von Egon Erwin Kisch und Johannes R. Becher auf Benn im Jahr 1929, die ihn wahlweise als „widerlichen Aristokraten“ oder als „schöne Seele“ verunglimpften. Benn erwiderte:

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Es ist doch wohl kein Zweifel, Schönheit ist ein menschliches Faktum, genau wie Stundenloohnerhöhung oder Klassenkampf, auch nicht weniger real, und man kann sich schon entschließen, ihr ergeben zu sein.*

SPRECHER 1: Und weiter Benn:

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*Becher und Kisch gehen davon aus, dass jeder, der heute denkt und schreibt, es im Sinne der Arbeiterbewegung tun müsse, Kommunist sein müsse, dem Aufstieg des Proletariats seine Kräfte leihen. Warum eigentlich? Soziale Bewegungen gab es doch von jeher. Die Armen wollten immer hoch, die Reichen nicht herunter. Schaurige Welt, kapitalistische Welt, seit Ägypten den Weihrauchhandel monopolisierte und*

*babylonische Bankiers die Geldgeschäfte begannen. (...) Es fragt sich also, ist es überhaupt vernünftig, ist es heroisch, ist es radikal, dem armen Teil der Menschheit vorzuspiegeln, dass sie es als Ganzes besser haben kann?*

SPRECHER 2: Wenn das nicht snobistisch gedacht ist in einer Zeit der Weltwirtschaftskrise und des Massenelends! Da hatte Kisch nicht so unrecht. Wir wissen mittlerweile, dass die Armen es sehr wohl besser haben können als im Jahr 1929. Den sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaat hätte es nie gegeben, wenn Benns Gleichgültigkeit sich durchgesetzt hätte. Brecht spottete in seinen Notizbüchern über Benn und nannte ihn „einen Schleim von höchstem Adel“.

SPRECHER 1: Das bezog sich auf den Anfang von Benns Gedicht „Gesänge“:

*SPRECHER 3 (ZITAT BENN):*

*O dass wir unsere Ururahnen wären.*

*Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor*

*Leben und Tod, Befruchten und Gebären*

*glitte aus unseren stummen Säften vor.*

SPRECHER 2: Die Ursuppe fand Benn verlockender als die Zeitgenossenschaft. Dass es bei erfolgter Regression ins Stadium des Einzellers auch mit dem Dichten vorbei wäre, hat er offensichtlich nicht bedacht. Brecht bemerkte dazu:

*SPRECHER 3 (ZITAT BRECHT):*

*Dieser Schleim legt Wert darauf, mindestens eine halbe Million Jahre alt zu sein.*

*Während dieser Zeit ist er immer von neuem geworden, mehrmals vergangen, leider immer wieder geworden.*

SPRECHER 2: Das lässt sich noch als vergleichsweise heiteres Geplänkel abtun.

Unversöhnlich wurde die Kontroverse erst mit dem Machtantritt der Nazis. Klaus Mann, der Sohn von Thomas Mann, gehörte zu den Bewunderern Benns. Er war nach Südfrankreich emigriert und bemühte sich von dort aus mit einem offenen Brief um Benn. In der Sache polemisch und unversöhnlich warb er um den verehrten Dichter, der Gefahr laufe, Hitler und die Gewalt zu akzeptieren. Klaus Manns Brief – ein großes Dokument des Humanismus –

ist der Beleg dafür, dass die Linke Benn nicht so einfach aufgegeben hat. Aber Benn wollte sich nicht belehren lassen.

SPRECHER 1: 1933 konnte er nicht mehr unbeteiligt bleiben. Dableiben oder Weggehen. Dafür sein oder Dagegen. Dazwischen gab es nichts. Benns Isolationshaltung ging in die Brüche. Er versuchte mitzumachen. Die Nazis merkten aber schneller als er selbst, dass seine antibürgerliche Amoral und die expressionistische Sprachwucht mit ihren ideologischen Reinheits-Bedürfnissen nicht vereinbar sein würde. Dass er so weit nach rechts abdriftete, hat aber doch damit zu tun, dass er von der Linken so heftig attackiert wurde.

SPRECHER 2 Es bleibt trotzdem unbegreiflich, dass ein formbewusster Ästhet wie Benn sich fünf Tage nach der Bücherverbrennung öffentlich für die Nazis aussprach und den exilierten Schriftstellern Dreck hinterherwarf. Er sah in der nationalsozialistischen Bewegung „eine neue Vision von der Geburt des Menschen“ und „die letzte großartige Konzeption von der Geburt der weißen Rasse“. Die an Klaus Mann adressierte „Antwort an die literarischen Emigranten“ ist sicherlich der Tiefpunkt seiner Biographie.

SPRECHER 1: Immerhin hat er in der autobiographischen Schrift „Doppelleben“ von 1950 eingestanden, dass Klaus Mann „klarer denkend als ich“ gewesen sei. Die Größe, einen Irrtum einzugestehen, hätte man sich nach 1945 auch von manch anderen gewünscht. Von Brecht zum Beispiel mit seinen Stalin-Hymnen.

SPRECHER 2: Wir sollten nun nicht Schuld gegen Schuld aufrechnen. Irrtum gegen Irrtum, und Sackgasse gegen Sackgasse. Das ist lächerlich. 50 Jahre später kann man leicht einen besseren Überblick haben.

SPRECHER 1: Entscheidend ist etwas anderes: Die Nazis haben beide, Benn und Brecht, aus der deutschen Kultur ausgetrieben. Es war kein Platz mehr für sie. Ob einer ins Exil gehen musste, wie Brecht, oder in die innere Emigration, wie Benn, spielt keine so große Rolle. 1945 waren beide in Deutschland vergessen und aus dem kulturellen Bestand getilgt. Die Kultur war ein Trümmerfeld wie die deutschen Städte. Mag sein, dass die überragende Stellung, die Benn und Brecht Mitte der 50er Jahre dann in West bzw. Ost genossen, übersteigerte Heimholungsversuche waren, eine Art Wiedergutmachung oder sagen wir:

kultureller Wiederaufbau. So etwas läuft nicht ohne Pathos und Heldengesänge ab.

SPRECHER 2: Aber die Uhr lässt sich nicht zurückdrehen. Städte kann man wieder aufbauen. Kulturelle Zerstörungen sind irreversibel. Was hätte aus Deutschland werden können, wenn die Entwicklung 1933 nicht so abrupt abgebrochen wäre? Jedenfalls etwas ganz anderes, um das man, ohne es zu kennen, nur trauern kann. Andere Exilanten kamen – wie Thomas Mann – nicht mehr zurück. Und die, die kamen, wie Brecht, mussten sich für eine Seite entscheiden. Das ist das deutsche Elend. Zwei Hälften waren viel weniger als ein Ganzes.

---

*MUSIK: Nick Cave, Mack the Knife (1:30, dann ausblenden)*

---

SPRECHER 1: Und dann sind Benn und Brecht sich kurz vor ihrem Tod schließlich doch noch einmal begegnet. Sie trafen sich am Kleistgrab am Kleinen Wannsee. Ein konspiratives Treffen wie unter Spionen.

SPRECHER 2: Wenn das stimmt, müsste die Literaturgeschichte neu geschrieben werden.

SPRECHER 1: Es stimmt. Allerdings fand das Treffen nicht in der Wirklichkeit statt, sondern in der Literatur. Günter Grass hat es in „Mein Jahrhundert“ erfunden und durch einen Germanistikstudenten belauschen lassen. Es ist eine schöne Vorstellung, die beiden nebeneinander stehen zu sehen. Nach allerlei Spötteleien über Thomas Mann und Johannes R. Becher amüsierten sie sich damit, gegenseitig ihre politischen Sünden aufzuzählen. Und schließlich deklamierten sie gemeinsam Brechts „An die Nachgeborenen“:

*SPRECHER 1 und 2 (ZITAT BRECHT):*

*Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut*

*In der wir untergegangen sind*

*Gedenkt*

*Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht*

*Auch der finsternen Zeit*

*Der ihr entronnen seid.*

SPRECHER 1: Benn hätte mit den Versen erwidern können: *„Ich habe mich oft gefragt und keine Antwort gefunden / woher das Sanfte und das Gute kommt, / weiß es auch heute nicht und muss nun gehen.“* Aber lassen wir ihn zum Abschluss noch einmal selbst zu Wort kommen mit dem späten Gedicht „Nur zwei Dinge“. Er hat es 1956 für den Rundfunk gesprochen. Wohl seine letzte Aufnahme. Ein Vermächtnis.

*O-TON BENN [CD Nr. 150, „Zwei Dinge“] (0:51)  
Nur zwei Dinge*

*Durch so viele Formen geschritten,  
durch Ich und Wir und Du,  
doch alles blieb erlitten  
durch die ewige Frage: wozu?*

*Das ist eine Kinderfrage.  
Dir wurde erst spät bewusst,  
es gibt nur eines: ertrage  
– ob Sinn, ob Sucht, ob Sage –  
dein fernbestimmtes: Du musst.*

*Ob Rosen, ob Schnee, ob Meere,  
was alles erblühte, verblich,  
es gibt nur zwei Dinge: die Leere  
und das gezeichnete Ich.*